



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sozialpolitische Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bekanntlich zuletzt, als drei Wochen einer doch sicherlich qualvollen Ungewißheit verstrichen waren, man werde sie heimlich hinrichten lassen. Sie schrieb an Elisabeth einen Brief, in welchem sie auf eine öffentliche Hinrichtung drang. Elisabeth hat denselben nie beantwortet. Der Tod Maria Stuart's rief in Schottland durchaus keine allgemeine Entrüstung hervor, wie oft behauptet worden ist. Jakob VI. hatte den Geistlichen befohlen, für seine Mutter öffentlich beten zu lassen. Sie wiesen es zurück, da dieses indirekt Elisabeth's Verfahren verurtheilen und Maria's Unschuld anerkennen hieße. Der König ließ darauf durch den Erzbischof Adamson das Gebet in der St. Giles-Kirche verrichten und erschien selbst bei dem Akte. Er fand indessen, von den Gegnern seiner Mutter herbeigerufen, bereits einen anderen Geistlichen, John Comper, in der Kirche vor, dem er befahl, dem Bischofe seinen Platz zu geben, was dieser unwillig that. Er brach in die Worte aus: „Der König werde sich einst dafür vor dem großen Richter zu verantworten haben.“

Jakob's Befehl an die Geistlichen ging auch nur dahin, sie möchten Gott bitten, daß er seine Mutter erleuchte, und daß die Sentenz nicht an ihr vollstreckt werde.

Einige „members of the estates“ — Parlamentsmitglieder waren es nicht — hielten dann ein Meeting ab, um auf die schottischen Gesandten eine Impression auszuüben. Dies war jedoch die einzige Bewegung zu Gunsten Maria Stuart's. Nach dem Tode der Königin wandte sich der allgemeine Haß auch nur gegen Gray, weil man ihm vorwarf, er habe die Hinrichtung eher gefördert als hintertrieben.

Sozialpolitische Literatur.

In den letzten oder genauer gesprochen: in dem letzten Jahre ist auf dem sozialpolitischen Büchermarkte eine Ueberschwemmung eingetreten, von welcher sich der Laie nur schwer einen Begriff wird machen können. Täglich, und fast wäre man versucht, zu sagen: stündlich erblickt irgend eine Veröffentlichung das Licht der Welt, welche sich rühmt, ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage zu sein. Vom dickleibigen Folianten bis zum fliegenden Hefte von wenigen Bogen oder selbst Blättern sind in dieser Sintflut alle Formen der literarischen Arbeit vertreten; der geistig-sittliche Inhalt dieses ungeheuren Tohu Wabohu weist alle Grade und Schattirungen von Ehrlichkeit und Unehrllichkeit, von Verstand und Unverstand, von Kopf- und von Handwerk auf. Und

zwar von Handwerk im handwerksmäßigsten Sinne des Wortes. Es gibt Leute, welche ihren Kopf gänzlich feiern lassen und doch mit Tinte und Feder noch umfangreiche Bücher schreiben können; wären diese die Schlimmsten auf dem Gebiete der neuesten, sozialpolitischen Literatur, so wären wir noch lange nicht so schlimm daran, wie wir thatsächlich sind. Für die neuesten Retter und Richter in unseren sozialen Wirren sind Tinte und Feder nur zu häufig noch viel zu edle und erhabene Dinge; Kleistertopf und Scheere sind die Waffen, mit denen sie schlagen und siegen. Siegen wenigstens, so weit der Unverstand der großen Menge und leider auch die kritische Stimme eines nicht ganz unerheblichen Theils der Tagespresse entscheiden. In letzterer Beziehung darf und muß gesagt werden, daß es sich dabei nicht sowohl um eine geflüsterte Fehlerei, als vielmehr nur um einen gewissen Auswuchs patriotischen Sinnes handelt, der, sobald eine sozialpolitische Schrift der heutigen Ordnung ein freundliches und der sozialdemokratischen Agitation ein feindliches Gesicht zeigt, ohne weiteres Bedenken den Grundsatz anwendet, daß die Flagge die Ladung deckt. Sollte dieser Gesichtspunkt, was hier dahingestellt bleiben mag, selbst eine Art relativer Berechtigung beanspruchen können, so sollte er doch unter allen Umständen gewisse Schranken respektiren; man kann über einen offenbaren Unfug zur Noth schweigen, weil er das kleinere von zwei Uebeln ist; man sollte aber niemals das Schlechte loben, weil es noch Schlechterem feind ist. Es ist weder ehrenvoll noch erfreulich, daß, wer alle Sozialdemokraten kurzweg als Gauner oder Narren brandmarkt, alle Gründer als nationale Kulturhelden feiert und alle, welche über Diese wie über Jene ein wenig ehrlicher und sachlicher zu urtheilen sich bemühen, für heimliche Helfershelfer der Umsturzpartei erklärt, sofort als moderner Drachentödter auf die breiten Gänseflügel der Reklame erhoben wird. Beispiele dieser Art ließen sich gerade aus den letzten Monaten in unerfreulicher Menge heibringen. Der große Schaden, den dieses Treiben anrichtet, besteht darin, daß es der Lesewelt, die endlich ein ernstes und lerneifriges Interesse diesen brennenden Fragen entgegenträgt, eine Menge literarischen Schundes in die Hände spielt, der nicht nur nicht aufklärt und belehrt, sondern im geraden Gegentheil die eingehende Beschäftigung mit sozialpolitischen Dingen gründlich verleidet.

Indessen ist es nicht meine Absicht, dies Thema hier weiter auszuspinnen oder etwa gar im Einzelnen das unfruchtbare Gebiet zu durchstreifen, auf welchem solche Sumpfpflanzen gedeihen. Vielmehr möchte ich nur mittelbar dem erwähnten Uebelstande zu steuern suchen, indem ich die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers auf eine Reihe von Schriften lenke, welche als gesunde und reife Früchte in unserer sozialpolitischen Literatur der letzten Monate erwachsen sind. Denn auch an solchen fehlt es nicht, Gott sei Dank; man wird

nur sorgsam darauf zu achten haben, daß die nährnde Galnfrucht nicht durch die Unmenge wuchernden Unkrauts erstickt wird. Nach Art und Form äußerst verschieden, haben die Werke, welche in den nachfolgenden Zeilen besprochen werden sollen, durchweg gerechten Anspruch darauf, als ernsthafte und wirkliche Beiträge zur Hebung und Lösung unserer sozialen Wirren, zur Anbahnung und Förderung der sozialen Reform betrachtet zu werden. Dieser Grundzug kennzeichnet sie alle, wenn auch natürlich die einen in schwächerer und die andern in stärkerer Färbung; sonst lassen sie sich freilich unter keinerlei einheitlichem Gesichtspunkte rubriziren. Sie erstrecken sich über alle möglichen Richtungen des weiten Gebiets, das man mit dem Schlagworte der sozialen Frage zu bezeichnen gewohnt ist; die Ordnung und Reihenfolge, in welcher sie an dieser Stelle vorgeführt werden sollen, muß daher mehr oder weniger willkürlich sein.

Zunächst mag eine Schrift genannt werden, welche über das ganze Kampffeld, um das es sich handelt, Heerschau abhält, unsere sozialpolitischen Parteien auf geschichtlichem Hintergrunde gleichmäßig beleuchtet und dadurch eine fühlbare Lücke in der deutschen sozialwissenschaftlichen Literatur auszufüllen sucht und in der That auch ausfüllt. Sie trägt den Titel: „Unsere sozialpolitischen Parteien“ (Leipzig, Brockhaus), und ihr Verfasser ist Hans von Scheel, früher Professor an der Universität zu Bern, seit kurzem Mitglied des statistischen Amtes des deutschen Reichs. Er hat in seinem geistigen Wesen etwas Feines, Vornehmes, Zurückhaltendes und versteht es in geradezu merkwürdiger Weise, in seinen Schriften, deren geistige Bedeutung zu ihrer spärlichen Zahl und ihrem geringen Umfange im umgekehrten Verhältnisse steht, seine eigenen, vom freihändlerischen Standpunkte aus ziemlich kegerischen Ansichten eben nur durchscheinen zu lassen, ohne daß seine Darlegungen dadurch irgendwie unwahr werden. Er ist kein lauter Rufer im Streit, sondern ein denkender und sinnender Kopf, der häufig im Schweigen mehr sagt, als im Sprechen. Hierdurch unterscheidet er sich namentlich von Adolf Wagner, mit dem er sonst wohl, Alles in Allem, etwa auf gleichem Standpunkte steht. Das heißt, auf einem Standpunkte, der sich nur durch leichte Farbentöne von dem wissenschaftlichen Sozialismus der Rodbertus, Schäffle, Lange abhebt. Diese Parteilichkeit hindert Scheel indessen nicht, in seiner neuesten Publikation mit fast durchweg anerkannter Objektivität rein nach historischen Maßen zu messen, und wenn er die Hoffnung ausspricht, daß seine Schrift dem großen gebildeten Publikum ein willkommenes Orientierungsmittel sein werde, so kann man ihm durchaus beistimmen, da seine Erörterungen ohne soziale und politische Voreingenommenheiten geschrieben sind, ferner eine Sammlung der Programme und endlich die nothwendigen Literaturhinweise bieten.

Daneben wird aber auch der erfahrene Sozialpolitiker das Büchlein mit aufrichtiger Freude begrüßen. Gerade auf diesem Gebiete üben ja die Phrase und das Schlagwort eine fast unerträgliche Herrschaft aus; gleich den homerischen Helden überschüttet man sich unausgesetzt mit wahren Felsblöcken donnernder Scheltworte; dadurch schwebt man aber ebenso unaufhörlich in der Gefahr, den schlimmsten Fehler zu begehen, der politisch überhaupt möglich ist, den Fehler nämlich der Unterschätzung seiner Gegner. Man hält Spitznamen für ebenso tödtlich, wie Spitzkugeln, und macht bei der Gelegenheit dann oft gar böse Erfahrungen. Deshalb ist es nicht nur eine geistige Erfrischung, sondern auch eine strategisch sehr nützliche Maßregel, hin und wieder aus dem Brand- und Schlachtlärm des Tages auf die lichte Höhe der historischen Betrachtung zu steigen und auch einmal zu begreifen, statt nur zu bekämpfen. Ein ehrlicher Parteimann wird dadurch an Eifer nichts verlieren, aber viel an Einsicht gewinnen. Gerade auf sozialpolitischem Gebiete ist eine beständige Selbstkorrektur nothwendig, wenn man sich schließlich nicht in ganz einseitige Schroffheiten verrennen will. Hier hat jede Parteirichtung, welche eine gewisse Lebenskraft entfaltet, das günstige Vorurtheil für sich, wirklich im Volke zu wurzeln und relativ berechtigt zu sein. Auf religiösem und reinpolitischem Gebiete mag die Doktrin, der Glaube, die Theorie parteibildend sein, in Fragen des materiellen Interesses sind sie es nicht, wie noch in den letzten Jahren die Geschichte des Katheder- und Staatssozialismus gezeigt haben. Sozialpolitisch sind verkehrte Parteiprogramme immer nur der Widerschein verkehrter Zustände; nur indem man diese aufhebt, widerlegt man jene mit unwiderstehlicher Beredsamkeit. Diese Momente lassen es auch für Sozialpolitiker von Fach sehr willkommen erscheinen, daß Herr von Scheel einmal mit eindringender Geschichtskennntniß und fein abwägendem Urtheil die Entstehung und Entwicklung unserer sozialpolitischen Parteien seit der großen, französischen Revolution bis auf diesen Tag verfolgt hat.

Im Ganzen und Großen, wie gesagt, mit anerkennenswerther Objektivität. Sehr treffend wird beispielsweise nachgewiesen, daß der reaktionäre Sturmlauf gegen die liberale Wirthschaftspolitik des letzten Jahrzehnts der reine Unsinn und Widerspruch in sich selbst ist, daß im Ernste Niemand weniger daran denkt und, ohne sich selbst aufzugeben, auch nur daran denken kann, die gegebenen Grundlagen zu verlassen, wie gerade die konservativen Parteien. Beispielsweise der Bauernstand, den man mit Recht ebenso für einen der gesunden, wie konservativsten Theile der heutigen Gesellschaft betrachtet, dankt erst der französischen Revolution und ihren mächtigen Nachwirkungen sein Dasein. Ueber die Sozialdemokratie urtheilt Scheel vielleicht zu schonend; in schärferer und stärkerer Weise, als sich sachlich wohl rechtfertigen läßt, betont er ihr Ent-

stehen als eine nothwendige Folge der sozialpolitischen Entwicklung und legt zu wenig Gewicht auf die vermeidbaren und zufälligen Umstände, welche nicht in letzter Reihe ihr riesiges Anwachsen ermöglicht haben, allein er verliert deshalb doch nicht den Blick für den inneren Widerspruch dieser ganzen Parteibildung, den er vielmehr durch eine feine Bemerkung schlagend aufdeckt. Bekanntlich stellt Marx unsere gegenwärtige Wirthschaftsform als Vorbereitungsstadium und Vorschule für die kommunistische Epoche dar, indem er voraussetzt, daß unter der Herrschaft der freien Konkurrenz der kleine Besitz vernichtet und in die Hände einer geringen Zahl von Großkapitalisten übergehen werde. In diesen Großunternehmungen würden die Arbeiter so an das Gefühl der Gleichheit und das Zusammenarbeiten gewöhnt, daß es nur noch der Entwicklung des nöthigen Grades von Geschäftskennntniß bedürfe, um die „kapitalistische Spitze“, abzustossen und das kapitalistische in ein kommunistisches Unternehmen zu verwandeln. Mit Recht sagt nun Scheel, daß ein Zustand, welcher erst das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung sein solle, vernünftigerweise gar nicht als Grundlage einer Parteiagitacion, als das Ziel einer agitatorischen Thätigkeit gebraucht werden könne. Gelänge wirklich eine Revolution behufs Abschüttelung der „kapitalistischen Spitze“ und Einleitung des kommunistischen Betriebes, so müßte sie naturnothwendig scheitern, theils aus Mangel an „kapitalistischen Spitzen“, theils, wo bestehende Großbetriebe wirklich in kommunistische Genossenschaften umgewandelt werden könnten, aus Mangel an geschäftsmäßiger Vorbereitung.

Am härtesten urtheilt Scheel über die sozialpolitischen Strebungen der liberalen und speziell der nationalliberalen Partei. In diesen Partien seiner Schrift ist er von dem Vorwurfe tendenziöser Beeinflussung seines geschichtlichen Urtheils schwer freizusprechen. Darin hat er zwar vollkommen Recht, wenn er die liberale als die sozialpolitisch konservativste der bestehenden Parteien kennzeichnet, denn in der That ist es ihre Aufgabe, die wirthschaftlichen Errungenschaften, welche sie vornemlich hat erzielen helfen, gegen alle Angriffe von rechts und links zu erhalten und zu schützen. Aber Herr von Scheel geht weiter und schiebt der liberalen Partei in allerdings nur mehr andeutender, aber doch auch wieder recht verständlich andeutender Weise unter, daß sie sozialpolitisch auf jenem ganz ungeschichtlichen Standpunkte des Beharrens stände, welcher die Möglichkeit und vollends die Nothwendigkeit jeder Weiterentwicklung leugne. Auch dieser Anschauung ließe sich vielleicht noch zu Gute halten, daß sie durch die zu ausschließliche Beachtung vereinzelter Aeußerungen einzelner Wortführer der liberalen Wirthschaftspolitik entstanden sei, aber wenn Scheel dann endlich einen prinzipiellen, sozialpolitischen Unterschied zwischen der nationalliberalen und der Fortschrittspartei statuirt, wenn er jener das dumpfe Be-

harren, dieser das freudige Weiterstreben zuweist, so ist schwer zu verstehen, wie eine so völlige Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse bei einem so geist- und kenntnißreichen Manne hat entstehen können. Bei gerechter Wägung aller maßgebenden Momente wird man sagen dürfen, daß durch die liberalen Parteien zwei sozialpolitische Strömungen gehen: die Einen legen das Hauptgewicht auf die Konsolidation der modernen Wirthschaftsordnung, die, wie Scheel ja selbst an dem Beispiele der konservativen Parteien zeigt, noch den thörichtsten Anfechtungen ausgesetzt ist; die Andern halten sie für hinreichend fest und sicher gegründet, um schon an ihren weiteren Ausbau gehen zu können. Mag man nun diese oder jene Richtung, oder genauer eigentlich nur Taktik für augenblicklich angezeigter halten, so ist es jedenfalls ganz unhaltbar und unverständlich, wenn man diese Strömungen sich scheiden läßt durch die politische Parteigrenze zwischen den Fortschrittlern und Nationalliberalen. Sie gehen vielmehr gleichmäßig durch beide Parteien; viel eher könnte man noch sagen, daß die Fortschrittler sozialpolitisch konservativer seien, als die Nationalliberalen. Wenigstens ihre maßgebenden Führer, wie Eugen Richter, sind Manchesterleute in dem minder schmeichelhaften Sinne dieses Wortes, während fast alle Kathedersozialisten sich zur nationalliberalen Partei zählen. Der einzige Ruhm, auf den die Fortschrittspartei besonders pochen könnte, wäre die abenteuerliche Sozialpolitik von Max Hirsch, der freilich von den Führern der Partei in unverholenster Weise verleugnet zu werden pflegt. Seine Feldzüge sind in ihrem tragikomischen Mißlingen — tragisch, so weit es sich um das Schicksal bethörter Arbeiter, komisch, so weit es sich um Herrn Hirsch selbst handelt, — allerdings zu wenig verlockend, als daß selbst die Fortschrittspartei sich besonders versucht fühlen könnte, ihre politischen Kosten zu tragen. Ueber diese Verhältnisse urtheilt Herr von Scheel mit einer seltsamen Befangenheit, welche die einschlägigen Abschnitte seines trefflichen Büchleins sehr gegen die durchsichtige Klarheit des übrigen Inhalts zurücktreten läßt. Betheilt er sich doch auch praktisch an dem neuesten Scherz von Max Hirsch, der Gründung einer „Humboldt-Akademie“ in Berlin, welche die Sozialdemokratie durch Ausrotten der Halbbildung vernichten und behufs dieses löblichen Werks den Arbeitern durch Vortragszyklen von je zehn bis zwölf Stunden über Geologie, Paläontologie, Philosophie, Psychologie, Erkenntnistheorie, Aesthetik, Ethik, Rechtswissenschaft, Kunstgeschichte u. eine „harmonische, wissenschaftliche Bildung“ einflößen will. Ein hübsches Pröbchen sozialpolitischer Weisheit, aber durchaus würdig seines Urhebers, der noch immer der mächtigste Förderer alles dessen gewesen ist, was er vernichten wollte!

In demselben Verlage erschienen wie „Unsere sozialpolitischen Parteien“, aber ein ganz anderes Werk eines ganz andern Mannes ist Viktor Böhmert's

„Die Gewinnbetheiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn“ (Leipzig, Brockhaus). Der Autor ist bekanntlich Direktor des statistischen Amtes für das Königreich Sachsen und liest am Dresdener Polytechnikum über Volkswirtschaft. Wie zu unseren namhaftesten, so gehört er zu den in unserem gefegneten Vaterlande nicht allzuhäufigen Nationalökonomien, deren literarisches Wesen und Wirken durch einen tief sympathischen, auch widerwillige Leser unwiderstehlich fesselnden Zug gekennzeichnet ist. Bei seltenem Wissen zeichnet ihn eine seltene Bescheidenheit aus, eine freundliche Milde des Urtheils, eine völlige Abwesenheit von anmaßender Ueberhebung, wie sie bei viel geringerem Anlasse gar manchem unserer Volkswirthe eignet. Wissenschaftlich steht Böhmert ganz auf dem Boden der Freihandelschule, aber sein harmonischer Charakter bewahrt ihn vor jedem beschränkten Fanatismus, und er berührt sich ziemlich nahe mit dem rechten Flügel des Kathedersozialismus, wie er etwa durch Geld und Masse vertreten wird. Gerade seine gewinnenden Eigenschaften erklären es am leichtesten, wenn er in der literarischen Fehde vielleicht zu reservirt, in der Auffassung unserer wirtschaftlichen Entwicklung vielleicht zu optimistisch ist. Für die sozialdemokratische Agitation war es höchst charakteristisch, daß sie gerade diesen wohlwollenden Mann, den die redlichste Liebe für den Arbeiterstand beseelt, zur Zielscheibe der boshaftesten und verlogenen Angriffe machte. Namentlich ein Schriftsetzer in Zürich zeichnete sich hierin aus; er schrieb ein dickes Pamphlet gegen Böhmert als einen „Fälscher der Wissenschaft“, ein ganz unsagbar widerwärtiges Machwerk, das in Wirklichkeit nur die Kraftschimpfreden Lassalle's gegen Schulze-Delitzsch, natürlich nach sorgfältigster Ausscheidung aller geistigen Bezüge, zu einem wüsten Brei zusammerrührte, aber trotzdem selbst in „wissenschaftlichen“ Kritiken „unparteiischer“ Zeitschriften über den Schellendaus gepriesen wurde, was für die deutsche Gelehrtenwelt nicht besonders erhebend und für den Gefeierten nicht besonders günstig war. Denn er verfiel natürlich dem Größenwahn, verließ sein ehrliches Gewerbe, wurde Schriftsteller, Buchhändler, sozialdemokratische Autorität, gerieth in Konkurs, Glend, Noth und verschwand schließlich jenseits des großen Wassers, ein „Lebenslauf in auf- und absteigender Linie“, in dem sich gewisse deutsche Dinge in einer nicht gerade erquicklichen Weise spiegeln, wobei das unglückliche Opfer selbst noch lange nicht den peinlichsten Eindruck macht.

Doch dies nebenbei. Das erwähnte Werk Böhmert's erwirbt sich das Verdienst, in zwei starken Bänden über ein schwieriges, verwickeltes, vielumstrittenes Problem der modernen Produktionsweise zum ersten Male erschöpfendes Material beizubringen, so weit augenblicklich überhaupt schon erschöpfendes Material beizubringen ist. Auf den ersten Blick erscheint die Betheiligung der Arbeiter am Gewinn als die einfachste, gründlichste und nächstliegende Lösung

der Wirren, welche aus der ungenügenden Regelung des Arbeitsverhältnisses in der heutigen Wirthschaftsordnung entstanden sind, und in der That haben es in früheren Jahren sehr einsichtige und hervorragende Volkswirthe, wie beispielsweise W. A. Huber, in dieser Weise aufgefaßt. Von anderer Seite wurden dann freilich wieder ebenso einleuchtende, wie schwerwiegende Bedenken geltend gemacht und namentlich praktische Versuche, auch solche, die von kundigen Händen und in immerhin großem Maßstabe eingeleitet wurden, mißlingen mehr oder minder. Die Folge war, daß die Gewinnbetheiligung in der öffentlichen Meinung auf den Rang einer gänzlichen Utopie herabsank. Hierin hat nunmehr das Werk von Böhmert wieder einen gewissen Umschlag hervorgebracht, indem es die Streitfrage aus dem Gebiete der Theorie, auf welchem sie bei den gleich gewichtigen Gründen für und wider niemals zu lösen sein wird, auf den Boden der Thatfachen stellte und an ihnen maß. Für diese dankbare und lehrreiche, aber ebenso auch schwierige und umfassende Aufgabe war Böhmert, dessen Stärke nicht sowohl auf dem Gebiete der sozialwissenschaftlichen Theorie, als in der individualisirenden, lokalisirenden, spezialisirenden Erfassung und Ergründung wirthschaftlicher Einzelfragen liegt, ganz besonders geeignet. Er hat eine Enquete über alle Länder der zivilisirten Welt veranstaltet, um die geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Ausdehnung des Gewinnbetheiligungssystems festzustellen; mit gleicher Sorgsamkeit hat er die einschlägige Literatur ausgebeutet und eine Fülle theoretischer Gutachten seitens urtheilsfähiger Männer der Praxis und der Wissenschaft eingeholt. Aus diesem weitschichtigen Material hat er dann in seiner „Gewinnbetheiligung“ ein gleicherweise wissenschaftlich durchdachtes, wie angenehm lesbares und vielfach selbst unterhaltendes Werk geschaffen. Er weist an 120 praktischen Fällen aus den verschiedensten Erwerbszweigen und Ländern nach, daß die Gewinnbetheiligung der Arbeitnehmer sich zwar durchaus nicht an allen, aber doch an vielen Orten als ein wirksames Mittel zur Verbesserung des Lohnsystems und zur Hebung der sozialen Zustände bewährt hat und bewährt. Daraus ergibt sich, daß der dem Antheilssysteme zu Grunde liegende Gedanke zwar gesund und richtig ist, aber nicht als neues weltbeglückendes Prinzip und unfehlbares Heilmittel sozialer Schäden aufgefaßt werden darf, sondern nur als eine schon vielfach erprobte Lösungsmethode, deren Einführung in allen Fällen, in denen die Natur der Sache eine Betheiligung ermöglicht, ebenso den Geschäfts- wie den Arbeiterinteressen nützlich werden kann. Für seine Anwendung läßt sich bei der unendlichen Verschiedenheit der einzelnen Fälle keine einfache Formel und kein überall nachahmenswerthes Modell aufstellen. Diese Hauptergebnisse der Untersuchungen von Böhmert näher zu beleuchten, verbietet hier der Raum; mag das Werk jedem nachdenklichen Leser empfohlen sein, welcher mit dem Verfasser in dem

Sage übereinstimmt, daß das vorurtheilslose, auf Erfahrungen gestützte Erkennen in Betreff der menschlichen Wirthschaft viel richtiger ist, als das Aufstellen und Vorschreiben noch so blendender und glänzender Dogmen.

Für engere Kreise berechnet ist Adolf Held's „Grundriß für Vorlesungen über Nationalökonomie“ (Bonn, Emil Strauß). Ursprünglich nur für die Zuhörer des Verfassers bestimmt, der bekanntlich an der Bonner Hochschule lehrt, und als Manuscript gedruckt, hatte die Schrift, sogar über die deutschen Grenzen hinaus, so viel Anklang gefunden, daß alsbald eine zweite Auflage nöthig wurde, die auf vielfachen Wunsch auch im Buchhandel erschienen ist. Natürlich bietet sie außer ihrem nächstliegenden, praktischen Zweck nur für diejenigen ein lebhafteres Interesse, welche die geistige Bewegung innerhalb der deutschen Nationalökonomie genauer verfolgen. Herr Held gehört zu den namhaften Kathedersozialisten, er ist ein hervorragendes Mitglied des „Vereins für Sozialpolitik“ und hat sich das größte Verdienst um die Klärung der Ansichten auf den Generalversammlungen dieses Vereins erworben. Ihm namentlich war es zu danken, daß nach mannichfach verworrenen Anfängen die weit überwiegende Mehrheit sich auf dem Standpunkte sammelte, daß die freien Organisationen der wirthschaftlichen Stände und ihre Beförderung und Leitung durch das Gesetz die Hauptaufgabe der sozialen Reform seien, während die namentlich durch Adolf Wagner vertretene Minderheit an direkten Eingriffen in das Privateigentumsrecht festhielt. Eine literarische Fehde, welche sich darüber zwischen Held und Wagner entspann, ist früher schon in diesen Blättern erwähnt worden. Neuerdings hat Held gerade von entgegengesetzter Seite nicht minder heftige, obgleich viel weniger geistvolle oder, um es kurz zu sagen, ganz abgeschmackte und thörichte Angriffe wegen seiner sozialpolitischen Haltung in M. Bloch's „Quintessenz des Kathedersozialismus“ (Berlin, Herbig) erfahren. Die Broschüre an sich würde kaum eine ernsthafte Erwähnung verdienen, wenn sie nicht einen bequemen und naheliegenden Anlaß böte, einige Bemerkungen zu machen, welche augenblicklich vielleicht doppelt am Platze sind. Ueber die Sozialdemokratie und Verwandtes ist so lange und so viel gescholten worden, und gewiß mit vollstem Recht, daß nachdem ihr nunmehr das Wort genommen ist, vielleicht ohne besonderen Schaden eine kleine Pause eintreten könnte. Diese Pause würde in sehr nützlicher Weise ausgefüllt werden durch einen gleich energischen Feldzug der öffentlichen Kritik gegen die Gegenfüßler des Kommunismus, gegen jene absoluten und unfehlbaren Bekenner des *laissez faire et passer*, die nicht zufrieden damit, eine wissenschaftlich in ihrer schrankenlos-allgemeinen Form längst abgethane Doktrin zu vertreten, was man ihnen schließlich gönnen könnte, mit perfiden und unglaublichen Angriffen die ausgezeichnetsten, besonnensten und nüchternsten Forscher verfolgen, sobald die-

selben nicht etwa an den Grundlagen der heutigen Ordnung rütteln, sondern nur der Ansicht sind, daß möglicher Weise soziale Schäden bestehen könnten, welchen abgeholfen werden müsse. Ein Prachtbeispiel dieser angenehmen Sorte von Polemik ist die Art, wie Herr M. Bloch, welcher ja eine gewisse Rolle auf volkswirtschaftlichem Gebiete spielt weniger durch die Qualität, als die Quantität der Produkte seiner sehr fleißigen Feder, Professor Held bekämpft. Letzterer ist gar kein Sozialist im prägnanten Sinne des Wortes; vielmehr wird er von den eigentlichen Sozialisten wegen seiner gemäßigten Anschauungen bekämpft; ein ebenso besonnener und loyaler, wie einsichtiger und kenntnißreicher Gelehrter, ist er immer ein Befenner der Freihandelstheorie gewesen und unterscheidet sich, wie erwähnt, kaum von der Richtung Böhmert. Trotz alledem — „Thut nichts, der Kezer wird verbrannt!“ Beispielsweise überschüttet Herr Bloch sein Opfer mit den blutigsten Beleidigungen und Vorwürfen, weil Held es einmal für gedankenlos erklärt hat, die deutsche Sozialdemokratie für das Produkt der raffinierten Redekunst einiger gewissenloser Agitatoren zu halten, denn eine Partei werde nie allein durch Reden erzeugt; weil er also eine Anschauung vertreten hat, von welcher das ganze deutsche Volk vom Reichskanzler bis zum letzten Spießbürger, der noch sein Wochenblättchen zu lesen vermag, tief durchdrungen ist. Mit dem Gegenbeweise macht es sich Herr Bloch sehr leicht; er beruft sich auf den Schreiber dieser Zeilen, der geschichtlich nachgewiesen haben soll, daß die Sozialdemokratie allein durch die Agitation entstanden sei. Der Nachweis von Verdiensten, die man sich erworben hat, ohne es selbst zu wissen, mag ja unter Umständen sehr erfreulich sein; in diesem Falle gleicht er aber einem jener frostigen Scherze, die dem Betroffenen nach Lessing gleich das kalte Fieber zuziehen können.

Ein dankens- und empfehlenswerthes Unternehmen in der sozialpolitischen Literatur ist weiter die „Bibliothek der Volkswirtschaftslehre und Gesellschaftswissenschaft“, welche F. Stöpel zu Berlin (Expedition des „Merkur“) herausgibt. Es ist ein Lieferungswerk, welches sich die Aufgabe stellt, die hervorragendsten Werke der nationalökonomischen und sozialen Schriftsteller aller Nationen in billigen Ausgaben und guten Uebersetzungen dem gebildeten Publikum zugänglich zu machen. Bisher sind einige zwanzig Lieferungen erschienen, welche Adam Smith's epochemachendes Werk, Malthus' nicht minder berühmten Essay über das Bevölkerungsgesetz, Carey's „Einheit des Gesetzes“ und Peshine Smith's „Handbuch der politischen Oekonomie“ umfassen. Jede Lieferung enthält sieben Bogen und kostet eine Mark. Es sollen folgen die Hauptwerke von Ricardo, Sismondi, Bastiat, Comte, ferner auch der französischen Sozialisten, wie Baboeuf, Blanc, Fourier, St. Simon zc. Genug, das ganze Unternehmen soll eine gleichförmige und vollständige Bibliothek der be-

deutendsten Erscheinungen der volkswirthschaftlichen Weltliteratur werden. Die lebhafteste Anerkennung, welche es bei der Leservelt und bei der Kritik gefunden hat, und sein rüstiges Fortschreiten bewiesen gleicher Weise, daß es einem vielfach empfundenen Bedürfnisse entgegengekommen ist und in der That als ein schätzenswerthes Beförderungsmittel sozialwissenschaftlicher Erkenntniß betrachtet werden darf. Gerade auf diesem Gebiete ist es dringend nothwendig, zu den Quellen zurückzukehren, von denen man unendlich viel mehr spricht, als man von ihnen weiß. Wie viele von denen, welche die Namen von Adam Smith und Malthus auf der Zunge tragen, haben wirklich ihre Werke gelesen! In wie trüber und verdorbener Vorstellung gehen vielfach die grundlegenden Gedanken von Adam Smith selbst in gelehrten oder doch gelehrt thuenden Schriften um! Jeder gebildete Deutsche sollte es für eine Ehrensache halten, den berühmten Schotten ebenso zu kennen, wie Shakespeare und Byron. Unter diesen betrüblichen Zuständen kann die gedachte Bibliothek viel Nutzen stiften. Sie ist für den billigen Preis trefflich ausgestattet, die Uebersetzungen sind flüchtig, gewandt, klar und stehen, wie schon der bekannte Name des Herausgebers verbürgt, auf der vollen Höhe des wissenschaftlichen Verständnisses.

Ein bedeutamer Zweig der Weltliteratur gleichsam in der Nußschale sind A. Gehrke's „Kommunistische Idealstaaten“ (Bremen, Schünemann). Die kleine Schrift gibt die Quintessenz der vier berühmtesten Utopien; nach der Reihe führt sie Plato's Gerechtigkeitsstaat, Thomas Morus' Utopia, Campanella's Sonnenstaat und Cabet's Iberien vor. Alle diese Staatsromane fast haben sprichwörtlichen Ruf gewonnen, aber ihr Inhalt war nur noch den Fachkennern bekannt und Laien um so schwerer zugänglich, als, von Cabet's Werke abgesehen, die übrigen in den altklassischen Sprachen abgefaßt sind. Neben dem dichterischen und kulturhistorischen Werthe dieser phantastischen Schriften war es wohl auch die Rücksicht auf die heutigen sozialen Erschütterungen, welche den Verfasser bestimmten, gerade jetzt diese fleißige und gelungene Arbeit zu veröffentlichen. Unsere Weltverbesserer pflegten die überraschende Neuheit ihrer Gedanken und Vorschläge überschwenglich zu rühmen, aber thatsächlich waren auch sie Ben Alkiba's melancholischer Erfahrung unterworfen. Ihre Originalität war nur, uralte Träume den besonderen Verhältnissen der modernen Großindustrie anzupassen, eigenartig in der Kritik zu sein; in allem, was sie je über ihre neue Welt haben positiv verlauten lassen, sind sie nur sklavische Nachbeter der Utopisten gewesen. Man kann dies theilweise recht ergötzlich in Gehrke's Schrift verfolgen. Wenn beispielsweise Cabet in seinem Iberien noch eine vierzigjährige Arbeitszeit verlangte, war Herrn Most dies lange nicht schlaffenhaft genug, und so setzte er die unbescheidene Zumuthung flugs auf ihren vierten Theil herab. Engels und Marx haben in der That gar keinen

Grund, auf die utopistischen Sozialisten von so hohem Throne herab zu sehen, wie sie es zu thun pflegen, ihr wissenschaftliches System liegt noch ganz in den Windeln einer ägenden Kritik der heutigen Ordnung; auf eigenen Füßen stehen, eine neue Welt aufbauen kann es nicht. Darin stehen sie weit hinter Cabet und Fourier zurück, die denn doch einen gewissen großartigen Wurf der schaffenden Phantasie berührt haben. Selbst Fourier's anscheinend hinverbrannten Träume, denen zufolge nach Einrichtung seiner Phalangen Löwen und Tiger zahm werden würden wie Schosshündlein, und die salzige Meerfluth süß wie Limonade, waren nicht ohne tieferen Sinn. In ihnen sprach sich die unbestreitbare Thatsache aus, daß dies ganze Weltverbessererthum gegen alle irdische Natur geht und nicht eher bestehen könne, ehe alle irdischen Dinge auf den Kopf gestellt seien.

Ergibt sich aus Gehrke's Schrift mittelbar werthvolles Material zur Beleuchtung der sozialdemokratischen Ideen, so richtet sich eine andere sozialpolitische Publikation, die gleichfalls zu Bremen im Nordwestdeutschen Volkschriftenverlage erscheint, unmittelbar gegen die kommunistische Agitation. Es ist eine Serie von Flugchriften, welche unter dem Titel: „Soziale Fragen und Antworten“ die Hauptgesichtspunkte des zwischen der modernen Kultur und ihren Todfeinden schwebenden Streits erörtern soll. Bisher liegt erst ein Heft vor über den „Klassenkampf“, allein man darf jetzt schon sagen, daß, wenn dieser Anfang in gleicher Weise fortgeführt wird, eine wahrhaft glänzende Leistung im Entstehen begriffen ist. In drei entscheidenden Gesichtspunkten steht das Schriftchen bergehoch über allem bisher auf diesem Gebiete Geleisteten, bei welchem nur zu oft der Grundsatz maßgebend zu sein schien, daß das Schlechteste gerade gut genug für die Arbeiter sei. Erstens wird nicht gescholten und raisonnirt, sondern sachlich und würdig entwickelt. Zweitens ist die Sprache nicht jenes läppisch-widrige Gelalle, was man sonst wohl unter „populärer“ Schreibweise verstand, sondern ein anmuthig-graziöses, aber bis in die letzte Gedankenfalte auch für schwache Augen durchsichtiges Geplauder. Drittens endlich stehen die Ausführungen und Darlegungen auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntniß, was der Arbeiter sehr bald spürt, und was ihn ebenso fesselt, wie ihn das Gegentheil abstößt. Gerade hierin hat er ein nur mehr instinktives, aber feines und sicheres Gefühl. Mögen die folgenden Hefte der „Sozialen Fragen und Antworten“ diesen höchst erfreulichen Weg einzuhalten verstehen!

Franz Mehring.